

Die Christusmythe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **4 (1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Revolution.

Von Richard Wagner.*)

Sehen wir hinaus über die Länder und Völker, so erkennen wir überall durch ganz Europa das Gähren einer gewaltigen Bewegung, deren erste Schwingungen uns bereits erfasst haben, deren volle Wucht bald über uns hereinzubrechen droht. Wie ein ungeheurer Vulkan erscheint uns Europa, aus dessen Innerem ein beständig wachsendes, beängstigendes Gebrause ertönt, aus dessen Krater dunkle, gewitterchwangere Rauchsäulen hoch zum Himmel emporsteigen und, Alles rings mit Nacht bedeckend, sich über die Erde lagern, während bereits einzelne Lavaströme, die harte Kruste durchbrechend als feurige Vorkboten, Alles zerstörend sich ins Tal hinabwälzen.

Eine übernatürliche Kraft scheint unsern Weltteil erfassen, aus dem alten Geleise herausheben und in eine neue Bahn schleudern zu wollen.

Ja, wir erkennen es, die alte Welt, sie geht in Trümmer, eine neue wird aus ihr erstehen, denn die erhabene Göttin Revolution, sie kommt daher gebraust auf den Flügeln der Stürme, das hehre Haupt von Blitzen umstrahlt, das Schwert in der Rechten, die Fackel in der Linken, das Auge so finster, so strafend, so kalt, und doch welche Glut der reinsten Liebe, welche Fülle des Glückes strahlt Dem daraus entgegen, der es wagt, mit festem Blicke hineinzuschauen in dies dunkle Auge! Sie kommt daher gebraust, die ewig verjüngende Mutter der Menschheit, vernichtend und befelegend fährt sie dahin über die Erde und vor ihr her saust der Sturm und rüttelt so gewaltig an allem von Menschen gefügtem, daß mächtige

*) Dieser Aufsatz, der bis vor kurzem ganz unbekannt war, ist entnommen aus dem unlängst erschienenen Buche „Richard Wagners jugendliche Aufsätze“, von Julius Kapp, (Leipzig, Verlag Schuster & Köhler). Diese Arbeit bezeugt die freiheitliche und revolutionäre Gesinnung des jungen Wagners und daß gewisse Kreise diesen Artikel des großen Künstlers der Deffentlichkeit bis heute vorzuenthalten versuchten, wundert uns gar nicht.

Wolken des Staubes verfinstern die Lüfte erfüllen, und wohin ihr mächtiger Fuß tritt, da stürzt in Trümmer das in eitlen Wahne für Jahrtausende erbaute, und der Saum ihres Gewandes streift die letzten Ueberreste hinweg. Doch hinter ihr, da eröffnet sich uns, von lieblichen Sonnenstrahlen erhellt, ein nie geahntes Paradies des Glückes, und wo ihr Fuß vernichtend gewellt, da entsprossen blühende Blumen dem Boden und frohlockende Jubelgesänge der befreiten Menschheit erfüllen die noch vom Kampfgetöse erregten Lüfte! — — — — —

Von jener Seite aber da klingt helle kriegerische Musik, es blitzen Schwerter und Bajonette, schwere Kanonen rasseln herbei, und dicht gedrängt wälzen sich die langen Reihen der Heere heran. Die tapfere Heldenschaar, sie ist ausgezogen, den Strauß zu bestehen mit der Revolution. Der Feldherr läßt marschieren rechts und links und stellt dahin die Jäger, dorthin die Reiterei und verteilt nach weisem Plane die langen Heereskolonnen und die zerschmetternde Artillerie; und die Revolution das Haupt hoch in den Wolken, kommt herangeschritten — und sie sehen sie nicht und warten auf den Feind; und sie steht schon in ihrer Mitte, — und sie sehen sie nicht, und warten auf den Feind; und sie hat sie erfasst mit ihrem gewaltigen Sturmwirbel und aufgelöst die Reihen und zerstäubt die künstlich erstohlene Kraft — und der Feldherr, er sitzt da, auf die Landkarte schauend und berechnend, von welcher Seite der Feind wohl zu erwarten und wie stark er sei und wann er kommen werde. — — — — —

Gruß der Revolution: „Ich bin das ewig verjüngende, das ewig schaffende Leben! Wo ich nicht bin, da ist der Tod! Ich bin der Traum, der Trost, die Hoffnung des Leidenden! Ich vernichte was besteht, und wohin ich wandle, da entquillt neues Leben dem toten Gestein. Ich komme zu Euch,

um zu zerbrechen alle Ketten, die Euch bedrücken, um Euch zu erlösen aus der Umarmung des Todes und ein junges Leben durch Eure Glieder zu ergießen. Alles was besteht muß untergehen, das ist das ewige Gesetz der Natur, das ist die Bedingung des Lebens, und ich, die ewig Zerstörende, vollführe das Gesetz und schaffe das ewig junge Leben. Ich will zerstören von Grund aus die Ordnung der Dinge, in der Ihr lebt, denn sie ist entsprossen der Sünde, ihre Blüte ist das Elend und ihre Frucht das Verbrechen; die Saat aber ist gereift, und der Schnitter bin ich. — — — — —

— — — Und frei, frei im Wollen, frei im Tun, frei im Genießen, sollt Ihr den Wert des Lebens erkennen. Darum auf, ihr Völker der Erde! auf Ihr Klagenden, Ihr Bedrückten, Ihr Armen! Auf auch Ihr anderen, die Ihr mit eitlen Glanze der Macht und des Reichthums vergeblich die innere Trostlosigkeit eures Herzens zu umkleiden strebt! Auf! folgt in buntem Gemische meiner Spur, denn keinen Unterschied weiß ich zu machen, unter denen, so mir folgen. Nur zwei Völker noch gibt es von jetzt an: das eine, welches mir folgt, das andere, welches mir widerstrebt. Das eine führe ich zum Glücke, über das andere schreite ich zermalmend hinweg, denn ich bin die Revolution, ich bin das ewig schaffende Leben, ich bin der einzige Gott, den alle Wesen erkennen, der alles, was ist umfaßt, belebt und beglückt!“

Die Christusmythe.

Von Clara Ebert, Coburg.

In aller Erinnerung leben noch die etwas grotesken Protestversammlungen des Berliner Minderthums im Zirkus Busch und im Dome zu Berlin gegen Professor Drews und sein Aufsehen und Aufregung erzeugendes Buch: „Die Christusmythe“ (Verlag von Eugen Diederichs, Jena). Dieses Werk ist jetzt in vierter verbesserter und er-



Meine Bahn.

Von Salomon Somló, Zürich.

Eine kleine Weile noch hier auf Erden,
Eine Sekunde nur umsummen mich höhrende Herden,
Zust fährt die Phantasie-Bahn weit hinaus,
Wie ein Wirbelsturm, Orkan dahindraust;
Weg, weg von dieser Leimfugel der sündigen Ahnen,
In ganz neue Welten, in Planeten-Bahnen,
Wo ich befreit vom Lärm, Gewimmel,
Nicht hinundhergestoßen im Marktgemimmel,
Wo ungestört die Augen, Ohren, die Sinn' —
Fahr' ich dahin.

Noch leuchtet Mutter Erde, wie ein Lämpchen so klein,
Ihr Docht genährt von Freude, Lust, Kummer und Pein;
Wer dächte wohl, daß unten so groß der Schatten,
Von der Leidenden Not und vom Schwelgen der Satten;
Bald nur noch ein Häufchen, bald auch das verloren,
Frei bin ich nun, der in Ketten geboren!
Hier gibts kein Hasten, Masten, kein Früh oder Spät,
Ich fahre, wie ein himmlischer Komet,
Uebersehau Vergangenheit und Gegenwart im Weltentraum, —
Vielleicht nur ein Traum . . .

Zu sagen endlich, was falsch oder wahr
Hier im freien gilt, wo keine Gefahr
Der Tyrannen, Herrscher, Priester und Lehrer,
Auch nicht die der Geißel der Weltbefreier,
Wo man unbedroht, das Brot zu verlieren,
Grabschneiderei, Mißachtung zu spüren;
Wenn keine Wünsche das Handeln bestimmen,
Wenn keine Begierden verzerren die Sinne,
Antworte mir frei von Partei und Zunft,
Keine Verwundt.

Mit des Geistes Augen klar will ich sehen,
Was heißt nun Werden? was heißt Vergehen?
Wasserstoff-Sauerstoff-Kohlen-Kombination,
Fajern-Zellen-Ganglien, ihre Reaktion,
Phosphor-Stickstoff, alles and're noch vergebens,
Noch immer fehlet der Motor des Lebens;
Noch ist der Körper beweglos, stille,
Kein Gefühl, Gedante, Bewußtsein und Wille;
Die sich bewegt, fortpflanzt, ewig schafft —
Wo ist die Kraft? . . .

Brahma, Wisnu, Siva, Jahwe oder Zeus,
Ob nicht ganz egal: Newton, Ptolemäus,
Ob das Licht nur Aethererschwingen oder ein Strom,
Hatte Galilei Recht oder Urban in Rom,
System auf System, alles schon verwirrt,
Pythagoras, Euclid hatten auch geirrt,
Ob' du dich findest zurecht in der Dimension,
Winkt schon die neue Inquisition, —
Spintifiziererei oder erster Streit
Ueber Raum und Zeit? . . .

Huh, der unheilsame, elende Quatsch
Ueberflügelt der alten Weiber Geklatz,
Ueber Urprung, Geschichte der menschlichen Ehe,
Man weiß mehr als gekleben, wehe! wehe!
Man gräbt in Westen, Osten und im Norden,
Profesen, Infus, Punalua-Horden;
So glorreich die Forschung vorwärts schreiet,
Sucht man das Noß auf dem man reitet,
Das andermal, nach gutem Erfolg, ganz dreißt
Sucht man den „Geiß“! . . .

Und so legen die Forscher große Gewichte
Zu entdecken die eigne Urgeschichte,
Zum Elephanten wird auch die kleinste Mücke,
Zumal es auszufüllen gilt jedwede Lücke,
Das Zwischenglied zwischen Adam und Affe,
Das als Wahrheit gelte und auch als Waffe,
Wenn die andre Frage uns lieh' im Zick,
Des alten Königsbergers „Ting an sich“,
Und wenn die Sintflut alles weggepöhl't
Noch ewig sucht und wühlt

Die Krone der Schöpfung, kaum sich vermehren ihre Spuren,
Grünt die allerersten Gärten und Kluren,
Kaum die Felsler angebaut, beackert,
Ist das Urfeuer plötzlich aufgeschlackert;
Was heißt der todbende Kampf der Klassen?
Man lernt sich lieben, man lernt sich hasen,
Eng zusammenhalten, geschlossen, vereint
Gilt's die Natur zu schlagen, den gemeinsamen Feind,
Doch kaum sich löst das einigste Band,
Die emsige Hand

weiterer Auflage erschienen und erregt die frommgläubigen Gemüter noch ebenso wie es die wissenschaftlich denkenden Wahrheitssucher stark beschäftigt. Drevs Verdienst ist es, die eingehende Erörterung der Jesusfrage durch sein Vorgehen in Fluß gebracht zu haben, eine Frage, von deren Beantwortung die Zukunft unseres religiösen und geistigen Lebens abhängt. Wie sich die Kirche auch dazu stellen, wie heftig der Kampf immer toben mag, die Forschungsergebnisse des mutigen Karlsruber Gelehrten sind nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Seitdem David Friedrich Strauß es in seinem „Leben Jesu“ zum ersten Male unternommen hatte, die evangelischen Erzählungen und Wundergeschichten auf Mythen und fromme Dichtung zurückzuführen, will der Zweifel an der geschichtlichen Existenz Jesu nicht mehr zur Ruhe kommen. Schon vor 70 Jahren hat Bruno Bauer das Leben Jesu als eine freie Erfindung des Arianerapostels Markus nachgewiesen und die gesamte christliche Religion aus der stoischen und alexandrinisch gefärbten Bildung des zweiten Jahrhunderts zu erklären gesucht, während der Bremer Pastor Rathhoff die Entstehung des Christentums rein aus einer sozialen kommunistischen Bewegung der niederen Volksschichten der Kaiserzeit herleitete.

Die jüngsten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der orientalischen Mythologie und Religion, die Fortschritte in der vergleichenden Religionsgeschichte, haben unsere Kenntnis der religiösen Zustände Vorderasiens in den letzten Jahrhunderten vor Christus so sehr gefördert, daß wir nicht mehr auf die Evangelien allein angewiesen sind.

Drevs sucht nun, gestützt auf diese Forschungsergebnisse, in seinem Buche den Nachweis zu führen, daß so ziemlich alle bedeutenden Züge des historischen Jesusbildes einen rein mythischen Charakter tragen und daß kein Beweis dafür besteht, hinter der Christusmythe eine historische Gestalt zu suchen. Am interessantesten ist seine Behauptung eines vorchristlichen Jesuskultes. Nachdem er den Messiasglauben des Parthenismus, die hellenistische Idee des „Mittlers“

erörtert, erbringt er den Nachweis, daß „Jesus“ bereits ein Kultgott des jüdischen Sektenglaubens lange vor Entstehung des Christentums war. Jesus war der Name, unter welchem eine Anzahl jüdischer Sekten den erwarteten Messias verehrte. Es sind eine ganze Menge von Nachweisen gefunden worden, die auf den Kultus eines alten Gottes Jesus hindeuten. Dieser war ursprünglich eine Gottheit, ein Mittler und Heilsgott der vorchristlichen jüdischen Sektierer. Es ist selbstverständlich, daß das spätere Christentum alles getan hat, um über diese Dinge den Schleier der Vergessenheit zu ziehen. Drevs weist an Hand zahlloser Zitate den Zusammenhang der Christusmythe mit altbabylonischen und persischen Mythen nach, die auffallende Verwandtschaft des Jesuskultes mit dem phrygischen Attis, Agni, dem syrischen Adonis und dem indischen Krishnamythos, sowie den astrologischen Ursprung der sogenannten Lebensgeschichte Jesu.

Auch beim Attiskult pflegte ein am Marierpfahl aufgehängter Gott den Mittelpunkt zu bilden; auch Agnis Vater war ein Zimmermann (Werkmeister, Weltbildner, Schöpfer) und es ist ein in allen Religionen Vorderasiens wiederkehrender Zug, daß der „Gott“ der Sohn einer Jungfrau war. Seine Geburt und Auferstehung bedeutete die Neugeburt der Sonne zur Zeit der Winterjonnennende. Seine Geschichte verkörperte den Gedanken an das Schicksal der Sonne, die im Winter stirbt, aber im Frühling neu geboren wird. Seine Mutter ist eine „Jungfrau“, weil um Mitternacht der Winterjonnennende das Sternbild der Jungfrau im Ostpunkte des Horizontes steht.

Die Einzelheiten der Jesusgeschichte finden wir in den zwei vorchristlichen Jahrtausenden in ganz Westasien verbreitet, als ein gemeinsames Stammgut der vorderasiatischen Völkersage, die natürliche Quelle der indischen und christlichen Legendenbildung, das Urbild jener Sagen, die der Evangelist für seine Zwecke verarbeitet hat.

Auch Buddha, Krishna, Agni wurden in einer finsternen Grotte als Sohn einer Jungfrau geboren. Der Ursprung dieser Idee liegt darin, daß der

Funk (Feuer, Sonne) in der dunklen Höhlung des Bohrloches entsteht. Ursprünglich waren die Religionen Kulte der Sonne, des Feuers. Im Mittelpunkt aller religiösen Vorstellungen aber steht die Geburt des Gottes, des göttlichen Kindes, d. i. die Entzündung des heiligen Feuers. Insofern haben wir in der Verklärungsgeschichte der Evangelien nur eine andere Fassung der Geburtsgeschichte des Licht- und Feuergottes vor uns.

Auch die Geschichte der Selbstopferung des Messias finden wir lange vor Christus. Auch Agni brachte seinen eigenen Leib als Opfer für die Menschen dar, und nahm vorher ein gemeinsames heiliges Mahl mit seinen 12 Getreuen, bestehend aus Somatrant und Weißgebäck ein.

Auch Mithra feierte vor seinem Opfertod ein letztes Mahl, starb und erstand wieder auf. Auch Dionysos soll sein Blut für das Heil der Welt vergossen haben, gestorben und wieder erstanden sein. Fast alle diese Götter haben 12 Apostel was sich auf die jährliche Wanderung der Sonne durch die 12 Tierkreise bezieht.

Auch die „Kreuzigung“ Jesu ist uralten mythischen Ursprungs und entspricht der Tötung durch Aufhängen der meisten Götter Vorderasiens an Marierscholze, Galgen, Pfahl. Das „Kreuz“ war ein bis in die graue Vorzeit reichendes Sonnenymbol, das man am leichtesten dann erkennt, wenn man sich ein senkrecht Kreuz durch ein schräges Kreuz verdoppelt denkt. Man erblickt es schon als ein Attribut auf den Bildern der verschiedensten Gottheiten und Heroen, der phönizischen Astarte, des Serapis, des Apollo usw. Es war ursprünglich ein Hinweis auf die Hölzer, deren man sich in der Urzeit zum Zwecke des Feueranmachens bediente. So ist das Kreuz das Symbol des Feuers und mithin wiederum der Sonne.

Ganz Vorderasien war Jahrhunderte vorher erfüllt von der Vorstellung eines jugendlichen Gottes, der durch seinen Tod die Welt von der Nacht erlöst, die Natur neubelebt, von volkstümlichen Sagen, die sich an sein gewalttätiges Ende und seine herrliche Wiederauferstehung knüpften.

Besonders zu Antiochia, der Hauptstadt Syriens, wurde der Tod des Adonis alljährlich großartig gefeiert, sein durch ein Bild vertretenen Leichnam feierlich bestattet und am anderen Tage der wiederauferstandene Gott bejubelt.

So wurde das erste Evangelium nichts anderes als ein judaisierter, vergeistigter Adoniskultus und das Christentum ist nicht in Jerusalem, sondern in Antiochia, einem der Hauptkultorte des Adonis entstanden, hervorgegangen aus der apokalyptischen Stimmung und der Messias Hoffnung der jüdischen Sekten, getragen von der Flutwelle einer mächtigen sozialen Bewegung, deren Anhänger den Messias nicht bloß als Seelenheiland, sondern als Retter aus der Sklaverei, der Not der Armen, als Bringer einer neuen Gerechtigkeit auffaßten.

So fand Paulus, der lange bevor er das Gesicht in der Wüste gehabt hatte, an den Jesus-Messias geglaubt hatte — die Christusmythe. In seiner Heimat Tarsus blühte die stoische Schule. Die Luft war erfüllt von den Lehren des Plato und Seneca; er war ein exaltierter Gnostiker und — so wurde Paulus jene große Persönlichkeit, die das Christentum als eine neue Religion ins Leben rief und ihr durch den spekulativen Hochflug seines Geistes und die Tiefe seiner sittlichen

Schwerter schmiedet und Ketten mit heil'ger Mut,
Sauen, waten gilt's in's eigne Fleisch und Blut,
Als könnte die Erde keinen Hunger stillen,
Als täten die Geschöpfe die Welt überfüllen,
Wie gelangen dem Teufel der tollkühne Streich!
Ein wüßtes Feldgeheim: hier Arm — hier Reich!
Wann kommt der Heerführer, der Wahrheit Ritter?
Wann kommt das reinigende Sturmengewitter?
Wann kommt der Tag der Weltgötter Krönung —
Der großen Veröhnung? . . .

Wenn die Millionen in finstern Schacht,
Geistig ausgehungert, von Tyrannenmacht
Getrieben, getreten, erdrückt, entehrt,
Alle Wohlthätigkeit verrückt und verkehrt:
Wenn der Corpus-juris so hart und brutal:
Wozu Gefühlsduselei? Wozu die Moral?
Damit die Gelehrten Lohn und Orden kriegen?
Wahrlich, kriegt der Teufel in der Not auch Fliegen?
Wenn in Ketten geschlagen das Frauen-Geschlecht:
Wird da ein Recht? . . .

Wie der Durstige in der Wüste ruft dies Geschlecht
Nach Freiheit, Gleichheit und nach Menschenrecht;
Wie könnte gedeihen genössische Treue,
Wenn die Unmündigen gefesselt auf's neue?
Wie könnte ansharren die innigste Liebe,
Wenn sie bedroht von Heuchler, von Diebe?
Werden die Larden nun endlich fallen?
Werden die Taler von Freude widerhallen?
Wird dem Erdbewohner gönnen das Geschick
Segenreiches Glück?

Wäre das Glück nur die fünfliche Lust?
Erregt das Gemüt, gespannt die Brust,
Jedes Organ, die Miene auch verklärt
Wenn das Feuer im Innern entzündet?
Stimmt Athagatas weise Erfindung:
Glück ist Entsagung?! Heil: ABERWINDUNG?!
Kivana wäre das heilige Buch?
Die Wiedergeburt nur wäre ein Fluch?
Und wer zum Weg der Erleuchtung strebt:
Zieht er oder lebt? . . .

Die reine Vernunft, was kann sie sagen?
Das sind gelöste und offene Fragen.
Falsch oder wahr, wie man sie nimmt,
Den Regenbogen verfolgt nur ein Kind.
Bleibt nur Kinder! So glücklich das Geschick,
Wählt nur, sucht nur emsig, geschickt,
Grübelt nur eifrig noch tausende Jahr:
Alles ist wahr! . . .

Wahrheit ist Werden! Wahrheit: Vergehen!
Wahrheit ist blind sein! Wahrheit ist sehen!
Wahrheit ist Friede! Wahrheit ist Krieg!
Wahrheit ist Untergang! Wahrheit ist Sieg!
Wahrheit ist Mische! Wahrheit ist Feuer!
Wahrheit ist billig! Wahrheit ist teuer!
Wahrheit ist himmlische Liebe und Treue!
Wahrheit ist höllische Sünde und Neue!
Wahrheit ist alles: plus oder minus!
Ignorabimus! . . .

Empfindung, die Kraft gab, über die übrigen Religionen zu siegen. Ohne Jesus ist die Entstehung des Christentums wohl verständlich, ohne Paulus nicht. Paulus, derjenige, der das Christentum als eine neue Religion begründet hat, kannte aber Jesus als historische Persönlichkeit überhaupt nicht; für ihn war dieser ein rein metaphysisches Wesen.

Finden wir schon bei Paulus keinen Anhaltspunkt für einen historischen Jesus, so noch viel weniger in den Evangelien, die keine Geschichtsurkunden, sondern nur Glaubensschriften sind und erst lange nach dem Tode Jesu auf Grund von Ueberlieferungen entstanden. Sie verdanken ihre Entstehung der Kultsymbolik und dem Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gottknecht der vorderasiatischen Religionen. Es bedurfte dazu gar keiner Erfindung, denn die Geburt von einer Jungfrau, die Flucht nach Ägypten, der Kindermord, die Verspottung, Geißelung, die Hinrichtung am Pfahl, das Felsengrab und die Auferstehung sind genau so im Kultus des Adonis, Attis, Mithra und Osiris zu finden.

Alles in allem kommt Drews zu dem Ergebnis, daß alle mit so großem Scharfsinn und unjünglichem Fleiße unternommenen Bemühungen der historischen Theologie, die Existenz eines Menschen Jesu zu beweisen, zu einem rein negativen Ergebnis führten, so daß man nicht mehr im Unklaren sein kann, daß man es hier nur mit einer religiösen Dichtung, mit einem in historisches Gewand gekleideten Mythos zu tun hat.

Die Ethik des Christentums, die dessen Befehle so sehr hervorheben, ist weder einzigartig, noch unübertroffen. Diejenige eines Plato, Seneca, Epiktet, Laotse und Buddha steht ihr nicht nach. Im Gegenteil, die Begründung des sittlichen Handelns durch die Aussicht auf Lohn und Strafe im Jenseits steht nicht sehr hoch.

Der Grund, warum die Kirche, entgegen der Lehre des Paulus, für die Geschichtlichkeit und wahre Menschheit Jesu eintrat, war der Lebensinstinkt, daß ihr Bestand dem Gnostizismus gegenüber von der Annahme einer geschichtlichen Person abhing. So ist der historische Jesus ein Dogma, eine aus religiösen und politisch praktischen Bedürfnissen zusammengewobene Dichtung der werdenden und kämpfenden christlichen Kirche geworden.

Die Kirche aber steht und fällt mit dem Glauben an die Geschichtlichkeit des Götterläsers, weil alle ihre Machtbefugnisse sich darauf gründen, daß ein historischer Jesus ihr diese Machtbefugnisse durch Vermittlung der Apostel übertragen habe.

Gedanken zur Propaganda des Freidenkertums.

Von F. F. Flanchar, London.

(Fortsetzung.)

Vergessen wir nie, daß die Klerisei trotz ihrer noch so großen Macht, nur die Vorpostentruppe, eine vorgeschobene Brigade ist: — das Gros der Armee, zusammengesetzt aus Bürokratie, Thron, militärische Streitkräfte (nur die galonierten, natürlich!) Adel, Großgrundbesitz, Privilegien und Majoratsrechten, Kapitalismus, Monopolwirtschaft und Finanz — diese Armee, sage ich, ist noch weit zurück und ist vielen Freidenkern nicht einmal erkennbar.

Ich weiß, daß, wenn ich eine polemische Haltung befürworte, gegenteilige Stimmen selbst in unserem Lager, sich laut machen werden. Leider gibt es genug „Freidenker“, welche statt zu spornen, emsig bemüht sind abzuwiegeln. Rückwärtser, Friedensdusler, Förderer von „Pazifismus“ welche unter der Fahne des Fortschrittes einzuschläfern beflissen sind, sind ganz besonders im englischen Freidenkertum nicht unbekannt. Gegen diese sollte, meiner Ansicht nach, Stellung genommen werden. Giftmischer sind jene, die erklären es sei kein Kampf in dem anscheinend freieitlichsten Staate: — Lassen jene die es glauben. Wenn das Freidenkertum triumphieren, wenn es auch nur gedeihen soll, so muß eine kämpfende, eine aggressive Haltung eingenommen werden. Die Zeit beschaulicher Ruhe, didaktischer Belehrung ist vorbei. Mit Friedensduslei macht man nicht Fortschritte, sondern Rückschritte. Wohl in einigen Ländern wenigstens, scheinen wir in die Sturm- und Drangperiode freidenkerischer Entwicklung zu kommen. „Friede“ das so viel mißbrauchte, so viel entehrte Wort! Ist Frieden — rationaler, ächter Frieden in der Welt? Man muß bitter lachen. „Friede“ für den Großen und Gewaltigen und Privilegierten; Friede für die, auf Kosten des Lammes, gesättigte Hyäne. Und besteht heute nicht zu Kraft das, von dem englischen Philosophen Hobbes zuerst anerkannt, jetzt zur Universalmaxime geworden, wenn auch nicht ausgesprochene Lösungswort: „Homo homini lupus?“ Ist es heute anders als in den Tagen von Brennus, klassischen Zeitalters, der, als er sein Schwert in die Wagchale warf, höhnend ausrief: „Vae victis!“ Mit anderen Worten: „Für mich, den Starken, sei das Leben mit seinen Genüssen: für euch, die Armen und Wehrlosen, sei das Verderben — und zwar um so mehr je hochmütiger, je edelstehender und gemeinnütziger solche sein mögen!“

Wenn mir von heuchlerischer Seite entgegengehalten wird, es sei „Ordnung“, „Frieden“ in der Welt, so antworte ich: es ist die Ordnung in der Knechtschaft, der Frieden in der Zwangsjacke. Schon vor mehr als 2000 Jahren hat der alte Römer dieses machiavellistische Geschwätz entlarvt. *Silentium pacem appellat.* „Frieden nennt ihr es, Stillschweigen ist es“ so donnerte der alte Heide — der mehr sittlichen Ernst besaß als wir heutzutage — seinen kassidischen Widersachern im Senat entgegen. Ja, es gibt aller Art Stillschweigen in der Welt. Es gibt das Stillschweigen der Duldung, der Ergebung, des Stumpfums, das Stillschweigen der Verzweiflung; aber es gibt auch das Stillschweigen, welches den dräuenden Orkan, den verheerenden Sturm ankündigt. Möge dieses Stillschweigen nicht zu lange ausbleiben! Denn: wo ist der Friede? muß man täglich fragen. Ist er (und guter Wille) unter den Reichen und Großmächtigen dieser Erde — uns, den Unbemittelten und Hilflosen gegenüber? Lassen wir Taraschen sprechen. Daß die begüterten und einflussreichen Klassen; daß der Militarismus, der Thron und — selbstredend — die Klerisei gegen jede sozial-fortschrittliche Entwicklung, also auch das Freidenkertum, aggressive Stellung nehmen, und zwar unmachtlich, und in allen Ländern, sollte heutzutage offenkundig sein. Sie tun dies auf jede Weise, sowohl direkt als indirekt. Auf direkte Weise tun sie es indem sie den von ihnen Beeinflussten (also: Beamte, Angestellte, Lehrer, Handlungsbevollmächtigte, selbst

Dienstboten) das Brot d. h. den Erwerb verjagen und dagegen orthodoxe Gesinnungen anstellen, bezugsweise bevorzugen. Sie tun es auch indirekt durch Verhinderung fortschrittlicher Literatur, freieitliebender Presse; und ebenfalls indem sie dem andersgläubigen Geschäftsmann, also Krämer zc. ihre Kundschaft entziehen.

Es ist somit klar, daß die gewalthabenden und einflussreichen Klassen mit Vorliebe den wirtschaftlichen Hebel ansetzen; — ein deutlicher Wink wie auch wir, die Freidenker, uns zu verhalten haben.

Und so sei es nochmals betont: Wer immer auf seine Fahne die Worte „Glick, Freiheit, Wohlstand für alle“ geschrieben hat, kann sich der Schlußfolgerung nicht entziehen, daß nur gründliche Erkenntnis auf allen Gebieten, also nur ächtes Freidenkertum den Schlüssel zum wahren Heile bietet. Wer dieses nicht einsehen kann ist entweder kurzichtig oder — mehr oder weniger unbewußt — reaktionär. Desto bedauerlicher muß es erscheinen, daß so viele Leiter freidenkerischer Organe, einseitige Polemik treiben. Sene wenige dagegen, welche eine rühmliche Ausnahme machen, werden nicht umhin können, ihre Leser auf die wahre Natur des Kampfes aufmerksam zu machen. Solche Organe werden betonen, daß der wahre Feind der abhängigen und arbeitenden, der nach intellektueller und wirtschaftlicher Emanzipation ringenden Massen, die Autokratie ist (i. e. Getherrschschaft) — und in Betracht, daß letztere ebenso unmachtlich als unverwundlich ist, ist Aufsehnung und Feindseligkeit gegen dieselbe nicht nur recht und statthaft, sie ist sogar geboten. Sie werden ebenso hervorheben, daß alle jene, welche bewußt mitarbeiten an der Aufrechterhaltung des Klerikalismus (und alle gebildeten Klassen sind sich dessen bewußt, so verlottert sie auch moralisch sein mögen) unsere Feinde sind und als solche behandelt werden müssen.

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Thurgau. (Korr.). Ach, du lieber Bruder, sehnst du dich auch nach Rückwärts zu kutschieren? Gut, glückliche Reise! Aber fahre doch in Gottes Namen allein, und laß uns nur zu Hause. Du bist ziemlich unbescheiden, — unter uns gesagt — wenn du im Namen aller Katholiken des Thurgaus zu reden dich für berechtigt glaubst. Von ebensowenig Bescheidenheit zeugen deine Äußerungen über den Religionsunterricht in der Schule. „Was haben wir von dem bloßen Mittwoch Nachmittag für den Religions-Unterricht?“ — rußt Du wehmütig aus. Gewiß, du wolltest jeden Nachmittag für den „Religionsunterricht“ in Anspruch nehmen. Und wie beneidenswert sind jene Länder in welchen man tagtäglich „Religionsunterricht“ erteilt! Das glückliche Rumänien z. B. mit seinen 66% Analphabeten, und des Zaren herrliches Reich, wo auf 10 □ Klm. ein Nichtanalphabet zu finden ist; die überglücklichen Pyrenäischen Länder, wo ebenfalls 1/3 der Bevölkerung schreiben und lesen kann. Schon der Meister sagte es: „Selig sind die Unwissenden, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Du klagst ferner: „Was soll das, wenn in der Schule an manchen Orten die biblische Geschichte im Sinne eines ungläubigen Lehrers doziert wird? Ganz recht. Verbrennen, nur verbrennen